

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 69.

Freitag am 25. December

1840.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Echo des deutschen Rheinliedes aus Slyrien.

Durch Deutschlands Gauen dringet
Das Lied vom freien Rhein,
Und von der Donau klinget
Sein Echo klar und rein.

Die Fürstin deutscher Flüsse,
Oy' Deutschland sie entkam,
Schickt ihre trauten Grüße
Dem lieben Bräutigam;

Dem Bräut'gam, dem in Bälde
Sie Lippe reicht und Hand
Auf freiem deutschen Felde
Im schönen Frankenland.

Auch an der Save findet
Sein Echo jener Sang;
Auch an der Save kündet
Sich der Begeist'ring Drang:

„Dem treuen Nachbar Liebe,
„Der still den Acker pflügt;
„Dem falschen kräftige Liebe,
„Bis er am Boden liegt!“

Wenn auch in Habsburgs Staaten
Der Zunge Mischung brauet —
Vereint sind wir durch Thaten
So weit der Adler haust.

So weit die Ländermassen
Sein kühner Flug umkreist,
Sieht man die Völker fassen
Den gleichen hohen Geist.

Viel tausend Herzen heben
Sich hoch in heil'ger Blut:
„Für's Vaterland das Leben!
„Für Des'reich Gut und Blut!“

Und so begeistert schauen
Mit treuergeb'nem Sinn
Und kindlichem Vertrauen
Auf Austria sie hin.

Ja, jedem Ungewitter
Steht Deutschland kampfgesählt,
Bleibt mit der Kraft der Mütter
Der Söhne Kraft vermählt.

So lange Deutschlands Jugend
Liebt seinen heim'schen Herd,
Und Treue, Recht und Tugend
Und seine Fürsten ehrt;

So lange wird vergebens
Ein fremder Feind uns dräu'n,
Der Quell des deutschen Lebens
Wird dennoch niemals sein.

Und sollt' er nicht entweichen
Dem ernstern Warnungswort,
So jagt mit deutschen Streichen
Den kühnen Frevler fort.

Drum einig, deutsche Brüder,
In Vaterlandes Rund,
Bringt Herzen, Thaten, Lieder,
Dem deutschen Fürstenthum.

Heinrich Strampfer.

Das Faß.

Vaterländische Erzählung aus dem Jahre 1682.

Von Joseph Buchenjain.

(Fortsetzung.)

Der Bannrichter war ein strenger Mann, eine Geißel des Lasters und ein Radeschwert aller Verbrechen. Kälte und Ernst lag in seinem Angesichte, und aus seinen Augen schien eine satanische Lust zu blitzen, wenn er höh'nisch seinen Mund zum Lächeln verzog. Dieses pflegte er jedoch nie anders zu thun, als bei den Schmerzlauten, welche die grausamen Martern der Tortur den Gequälten herauspreßten. Kein Verbrecher entging bei ihm der verdienten Strafe, denn wer vor ihn zu stehen kam, mußte seine Schuld bekennen. Solchen Ruf hatte er sich im ganzen Lande erworben. — Dieser Mann nun ertheilte gebieterisch den Befehl zur Gefangennehmung der zwei der Zauberei angeklagten Weiber den blutigierigen Schergen seines Amtes.

Die eingezogenen Weiber wurden nun vor ihn gestellt und er trug ihnen das Deponirte kalt und höh'nisch vor, als wüßte er schon im Voraus die verneinende Antwort der Befragten, welche aufgefordert wurden, gewissenhaft anzugeben, ob sie wirklich alles dessen schuldig wären.

Sie verneinten. Der Bannrichter schrieb ihre verneinende Antwort mit einem Gleichmüthe auf, als läge gar Nichts an ihrer Verneinung, und befahl dann, die Eingezogenen getrennt von einander in enge Haft zu setzen.

„Ihr verharret bei euerem gottlosen Lügen?“ fragte der Bannrichter mit einem Stacheltone des andern Morgens die abermals vor ihn gebrachten Inquisiten. „Ihr stelle den Denuncianten euch gegenüber.“

Der Hausknecht kam, und diesen gegenüber gestellt wiederholte er seine Angabe.

Die Verbrecherinnen verharreten jedoch noch immer bei ihrer verneinenden Aussage, und beriefen sich auf ihre immerwährende Anwesenheit bei der Hochzeitfeier in Oberdorf; allein die einvernommenen Hochzeitgäste konnten diesen Umstand, auf welchen sich die Beschuldigten beriefen, wegen ihrer damaligen Trunkenheit nicht bestätigen, und so wurden Margaretha und Maria ihres Lügnens wegen am 19. April 1652 vermöge des erlassenen Urtheils zur ordinären Zauberbank verurtheilt.

Die Zauberbank war damals ein langes auf massiven Füßen von Eichenholz ruhendes Bret, in welches zahllose Nägel, mit den Spigen aufwärts gerichtet, eingeschlagen waren. Auf diese pflegte man die Halsstarrigen, welche ihr Verbrechen läugneten, rücklings zu legen, und sie dann durch die an beiden Seiten angebrachten Drehwerkzeuge, welche über den Obertheil des Körpers miteinander mittels gewisser Bändern in Verbindung standen, so lange zu pressen, bis die Nägelspigen tief in das Fleisch des Gefolterten gedrungen waren, während man noch zeitweise glühende Pechtropfen auf den nackten Leib des Unglücklichen fallen ließ.

Auf diese Marterbank ward zuerst Maria gelegt. Doch kaum begannen die Henkersknechte ihre Künste an der Unglücklichen zu experimentiren, als sie auch schon unter dem gräßlichen Heulen die Unschuldigungen als wahr bestätigte.

Der Bannrichter, welcher in der Folterkammer, umgeben von den Assessoren des Blutgerichtes, an einem langen Tische tief gekrümmt saß, lächelte, indem er seine Gesichtsmuskeln höhnisch verzog, welches seine Zufriedenheit bedeutete, und nahm die gemachte Aussage zu Protokoll, worauf er die beinahe Leblose von der peinlichen Folter entließ.

Auch Margarethen traf das nämliche Geschick, die Arme verneinte sechs Stunden lang die gegen sie gemachten Anwürfe mit der größten Standhaftigkeit und Geduld, alle Martern ertragend, als aber die gewandten Henkersknechte, triefend von Schweiß, ihre Künste verdoppelten, unterlag auch sie den namenlosen Leiden, und gestand, daß sie eine Zauberin sei, bestätigte die Aussage des Hausknechts dem ganzen Inhalte nach, und wankte mehr todt als lebendig zurück in ihres Kerkers Nacht.

Ein schaudervolles Schweigen war über die Anwesenden verbreitet. Der Bannrichter aber schrieb ganz gleichgültig, packte die abgeschlossenen Protokolle zusammen und entfernte sich unter einer kurzen Verbeugung aus

der Höllenkammer. Am 26. April d. n. Jahres war abermals der Blutrath in Reifniß versammelt; der Bannrichter trug in der Gerichtsstube noch einmal gravitatisch das Geständniß der Verbrecherinnen vor, und schloß mit der Erklärung, daß sie des Todes schuldig seien. Dieses bestätigten die Assessoren mit bangem Entsetzen, und die Häfcher erhielten den Auftrag, die Verbrecherinnen zur Vernehmung des Urtheils vorzuführen.

Sie kamen.

Bei ihrer Ankunft erhob sich der Bannrichter von seinem Sitze. In seinem Blicke lagen die schaudervollen Vorbothen des Todes. — „Bei Gott ist Gnade, bei mir keine,“ schien es stolz auf seinen Lippen zu schweben. Er begann zu lesen:

„Kraft Gottes Geboths und Kaiserlichen Rechte:*)
 „Nach genugsamen Ueberweisung und auch selbst gethane Bekantnuß, so nach der Painlichen Halsgerichtsordnung beschehen ist, ist Margaretha Zh..k und Maria P..zh, so gegenwärtig vor Gericht stehen, ihrer begangenen Uebelthat halber, der geübten Zauberey geständig, als sollen Ewe diese beyden Personen andern zu erspiegelnden Exemplum nach der gewöhnlichen Nichtstatt geführet, und alldort mit dem Kais. Schwert vom Leben zum Tott hingerichtet, der Körper auf den Scheiterhaufen, geworfen, und sammentlich zu Staub und Aschen verbrennt werden.“

(Beschluß folgt.)

Wieland.

Von Prof. Koren.

(Beschluß.)

Wir halten das unbefangene Herausstellen der Naturkraft, wie es sich in Göthe mitunter zeigte, wie es gegenwärtig so warme Lobredner findet, für weit gefährlicher, weil die Natur vom gemeinen Blick entweicht werden kann, und derlei Darstellungen eine keineswegs gewöhnliche geistige Freiheit und Kraft voraussetzen; während Wieland's Bestreben, mit frauenhafter Grazie Alles ins Licht der Schönheit zu stellen, in den Formen unserer Convenienz selbst ein Vehikel zum Verständniß findet, und die etwaige Anlage zur Hohheit erweicht.

Emollit mores nec finit esse feros.

Man mag wünschen, daß der Meister der gefellig verschönenden Form zugleich ein Strahlbad für die ideale Musfelfkraft bereit hätte; man mag es wünschen; aber es zu fordern, ist wenigstens dann ungerecht, wenn man das Andere z. B. Göthen ohne Anstand erläßt.

Non omnia possumus omnes.

Wir sind unfererseits überzeugt, Wieland, der Mensch, hatte weit stärkere moralische Sehnen, als man ihm gewöhnlich zutraut, und es fehlte wohl nur an Gelegenheit, wenn er sie nicht öfter zeigte, wie damals, als der reichstädtische Kanzlei-Director den ohne seine Schuld verhafteten Prediger-Candidaten am Arm mitten durch die feindselige Gemeinde auf die Kanzel führte. Der Ton der

*) Wörtlich aus den Criminalacten vom Jahre 1652.

Seele, welcher in seinen Jugendschriften so gerade zum Himmel aufschlug, wurde von den tausend Stimmen der Erde später allerdings gar sehr überklungen, aber in den leisen Schwingungen des Gemüthes bleibt er dem feinern Ohr vernehmlich. Nicht sowohl gegen das Ideal kämpfte Wieland, als gegen Idole, gegen Falschheit, Empfindelei, Schwärmerei, welche die doppelten Wirkungen des Opiums haben, seine Folgen aber über das Individuum hinaus verbreiten. Die allgemeine Sehnsucht wollte er im nächsten Kreise heilsam beschäftigt sehen, die verfliegende Empfindung in schöner Form begränzen, aber freilich auch nur zu oft die Vernunft zu Verstande bringen. Dadurch wird er freilich mitunter trivial, das heißt, er streift nicht vom ästhetischen, wohl aber vom philosophischen Standpunkte aus, an das Gemeine. Er löst den Streit an der Blume, nicht an der Wurzel, alle Dissonanzen verklingen bei ihm melodisch in reichen Variationen, aber sie sind nicht in Grundaccorden ein für allemal gelöst. Nicht der gewaltige Ernst im Einklang der Harmonie reißt mit sich fort, nicht der halbbevältigte Schrei der Dissonanzen trifft die Nerven mit humoristischer Kraft, sondern die weiche Fülle der Melodie verdeckt in unendlichen Variationen das Unverträgliche; das Element dieses artigen Begegnens der Gegensätze, die nicht ineinander aufgehen, ihr Bindungsmittel ist nicht die Tiefe der Gefühls- oder besser Vernunft-Anschauung, sondern die Außenseite, die geistreich in allen Fäden der Menschennatur nur spielende Heiterkeit des Scherzes, der Ironie, *sa figure favorite*, die nur dann so wohlthuend wirken kann, wo sie der Ausdruck der Liebe ist, wo man durch das spottende Auge in den warmen Frieden der Seele hineinschaut. Wieland ging es mit dem Idealen zuweilen, so wie nach einer mündlichen Ueberlieferung Zacharias Werner mit Göthe's „Wahlverwandtschaften“: er hätte sie verbrennen, aber ein Exemplar für sich behalten mögen. Die unbedingten, die Sinnlichkeit vernichtenden Anforderungen des Idealen bestritt Wieland, weil er sie wenigstens im Allgemeinen für unausführbar hielt, weil er in ihnen Fieberspannung, nicht den gesunden Pulsschlag der Natur zu fühlen glaubte; und allerdings erscheinen sie meistens als krankhafter Ueberreiz, nur zu oft als Affectation. Allerdings ist bei den Menschen, wie sie einmal sind, die bedingungslose Herrschaft des Geistes nicht zu erwarten. Wo sie wirklich ernste, innere Kraft ist, und keine sich selbst schön thuende Täuschung, da ward auch er ernst und die Ironie verschwand von dem feinen Munde. Wenige Stellen, aber wirklich vorhandene Zeugen dafür. Doch dieser esoterische Ernst schien ihm zum exoterischen Gebrauch für die Masse der Lebenden, die doch auch mit dem Leben fertig werden müssen, nicht gemacht. Weil er sich nicht aneignen läßt, vergaß Wieland, daß er im Grunde doch die letzte Wurzel alles Geistes ist, und also nirgends total fehlt, daß er der Bildung, Erziehung, der sorgfältigsten Pflege überall bedarf. So erblicken wir Wieland gewissermaßen mit sich selbst im Widerspruch, und dieses launige Verkennen seiner selbst, diese naive Selbstironie giebt eben, weil er sich ihrer nicht bewußt war,

seinen Schriften einen ganz eigenthümlichen Reiz. Treibt das Ideale aus, und ihr habt die Luft ausgepumpt, die Seele ist fort und der erstickte Leichnam liegt widrig zu euern Füßen; alle Genusselemente der Welt um einen Menschen aufgehäuft, könnten das Leben kaum auf kurze Stunden erträglich machen, wenn der Geist fehlte, der durch Phantasie Genussfähigkeit wird. Wie der Sänger an die Lungen, der Tänzer an Sehnen und Muskeln nicht denkt, sondern nur das heitere Spiel der Töne und Glieder beabsichtigt, so geht es Wielanden mit der Fülle und Tiefe des Idealen; nicht als ein Schacht erscheint er, worin die feurigen Edelsteine in ihrer des Stabes spottender Unverwüstlichkeit brennen, sondern ein geschmackvoller Garten, wo das *utile dulci* vereint in vergänglichlicher Schönheit blüht, die jährlich welkt und mit jedem Frühling neu aufblühen kann. Beseelt (im schönen geistigen Sinne des Wortes) sind alle seine Schöpfungen; aber er fordert diese Seele nicht auf zu ihrem eigensten Thun, sondern zu vergünstigender Ordnung und Verbindung des Gegebenen; dem eigentlichen Kampfe ausweichend, weiß er eine artige Verführung einzuleiten.

Arglos und unbefangen aus seiner wohlgebornen Seele herausschauend, glaubte er an das Schlechteste nicht; das ist nicht zu vergessen, wenn man seinen Glauben an das Höchste schwach findet. Was er so gern bestreitet, gerade das haucht den Zauber über seine Werke. Immer nur auf das zunächst Ausführbare gestellt, ist er durchaus praktisch; selbst den Luxus der Phantasie, deren Oberonshorn ihm gehört, wie wenigen, läßt er um die noch wachen Sinne spielen; aus dem Letho der Märchenwelt, wo die tolle Phantasie ihre Träume verkörpert, anschaut und für einen Augenblick die Noth des Lebens vergessend, die kindischen Wünsche unterschreibt, trinkt er aus Lilienkelchen, wie man *Oeil de perdrix* aus den schlanken Gläsern schlürft, um das schwere Blut wärmer durch die Adern zu jagen, und um so vollständiger zu leben. So war sein Dichten und Leben vollkommen aus einem Guß. Seiner geistigen Wunschelruthe sich bewußt und der Seele in seinem Hauch, der aus Allem Blüthen trieb, machte er an die wirkliche Welt die bescheidensten Forderungen, verklärte in sich, was sonst hätte gemein scheinen mögen, suchte mit unwiderstehlicher Liebe alle fremde Liebe in den Andern an, und vierzehn Kinder bei mäßigen Glücksumständen, mit aller Sorge, die daran hängt, spornten nur um so mehr seine heitere Kraft, in sich und um sich Glück zu schaffen. Nie war eine Ehe glücklicher, als seine mit einer Frau, die außer dem Oberon von seinen Werken nichts gelesen hatte. Als er einige Jahre nach ihr starb, legte er die müden Glieder im Grab neben die Todte, und ließ auf den Stein schreiben:

Sieb' und Freundschaft umschlang die verbundenen Seelen im Leben,
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Ich dünkte, wir schoben den alten Christoph Martin Wieland nicht so vornehm bei Seite, und die jetzige Generation hätte noch Manches von ihm zu lernen.

Kleine Landeschronik.

(Weinlese = Resultate.) Möttling in Unterkrain. Während das am 8. August d. J. Statt gefundene Hagelwetter in mehreren hiesigen Weinbergen furchtbare Verheerungen und gänzliche Vernichtung der Weinernte verursachte, boten die vom Hagelwetter und Frühreife verschonten Weingärten im Gegenseite eine beinahe beispiellose Fülle der köstlichen Frucht dar.

Namentlich haben die an Krain angränzenden kroatischen Gebirge Vivodine, Baliche, Kashta und Kamenicza, wie auch die diesseitigen Gebirge Koreuze und zum Theil Radovicza, einen so gesegneten Weinertrag geliefert, daß die gewöhnlichen Weingeschirre nicht hinreichten, die außerordentliche Mostfetsung aufzunehmen.

Für die Qualität der Mostfetsung läßt sich übrigens ein mehr günstiges Urtheil fällen, weil in diesen gesegneten Weingebirgen die Weinlese theils wegen der großen Fruchtbarkeit, theils aber der anhaltend schönen Witterung wegen, erst in der zweiten Hälfte des Monats October gehalten wurde. —

J. K.

(Altes Ehepaar.) In der landesfürstlichen Stadt Tschernembl in Unterkrain leben gegenwärtig Joseph und Anna Wardian, welche, dem Taufbuche der Pfarre Tschernembl zu Folge, im Jahre 1762 geboren wurden. Beide wurden am 24. Februar 1781 ehelich verbunden, wobei ein Mann aus der nämlichen Pfarre als Beistand gewesen, der vor zwei Jahren in einem Alter von 94 Jahren gestorben ist. Es werden somit im Februar 1841 bereits 60 Jahre, (gewiß eine Seltenheit), seitdem dieses alte Paar in ehelicher Vereinigung lebt. Viele Enkel, schon ins Mannesalter getreten, verschonen den Trübsinn der noch sehr rüstigen Alten, und es läßt sich von ihrer Körper-Constitution eine noch dauernde Gesundheit erwarten. — Möge der Himmel Letztere allen P. T. Lesern der „Car-nioliä“ verleihen. —

J. K.

Neues.

(Sängerhonorare.) „Die musicalische Zeitung für Frankreich“ führt bei Besprechung der geringen Aufmunterung, welche einheimische Gesangkünstler dafelbst finden, die Gehalte an, deren sich die vorzüglicheren Sänger in Italien demals zu erfreuen haben. Daraus geht hervor, daß Moriani ein jährliches Honorar von 60,000, Salvi von 50,000, Donzelli von 70,000, Reina, Poggi und Pedrazzi, jeder von 35,000, Ronconi und Marini, jeder von 40,000 Franken bezieht. Ferner erhalten die Sängervinnen Streponi, Schoberlechner und Ronzi jede 50,000, die Marini 35,000, die Piris 40,000 und die Ungher 52,000 Franken jährlich. —

(In den vereinigten Staaten) erscheinen jetzt 1155 Journale und periodische Schriften, wovon 267 in Neu-England, 274 in New-York, 253 in Pennsylvanien und 164 in Ohio herauskommen. —

(Der Luxus) ist in England in erstaunlichem Steigen begriffen. So trägt man jetzt goldgestickte Schnupftücher, von denen nicht selten ein Stück 150 Thaler kostet. —

Octoberfeuilleton. Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Wiener's.

(Beschluß.)

Eine ehrenwerthe Ausnahme verdient Weidmann's „Märchen von Breifenstein“ (im Josephstädter Theater), und „der Hut des Raubschützen“ oder die „Herberge am schwarzen See“, dram. Gemälde von Chr. Kuffner auf derselben Bühne. Beide sind doch Producte einer edlen poetischen Ingenuität und tragen den Stempel hehrer Weisheit. Aller Vermuthung nach ist Kuffner's „Raubschützenhut“ ein Jugendzeugniß, zwar

reich an Sprache und Charakterhöflichkeit, aber verfehlt im eigentlichen dram. Leben. — Eine schöne Kunstfeier verdient der Wiederauftritt unseres der Bühne durch Krankheit so lange entzogen gewesenen Fichtners (in der »beschränkten Eifersucht« von der Frau v. Weiffenthurn, und in »Sausst«), dann das neue Debut der Mad. Peche in der »Vorleserin« genannt zu werden. Das Publicum gab seine Freude durch einen zahlreichen Besuch und laute Aclamationen kund. Nunmehr ist der Künstler Franz der k. k. Hofbühne durch das Wiedereintreten zweier seiner herrlichsten, vom Todesreife so schrecklich bedroht gewesenen Blumen wieder ergänzt und vollendet. — Mad. Wittmann vom Stuttgarter Hoftheater gastirte auf der k. k. Hofbühne und ließ uns eine sehr schätzbare Künstlerindividualität kennen lernen. Es dient immer zu keiner geringen Empfehlung, auf einer der ersten Bühnen Deutschlands Proben seines Künstlerberufes abgelegt zu haben; muß doch schon der bloße Versuch als ein Merkmal höhern Selbstgefühls angesehen werden, denn nichts Gemeines darf sich in jene Hallen wagen.

Nicht umhin kann ich auch eines anderen ausgezeichneten, wenn gleich nicht Bühnengastes, doch eines gewaltigen Künstlers in seiner Art zu gedenken, ich meine des Augenheilkünstlers Professors Dieffenbach aus Berlin. Ihr habt doch von dem Manne gehört, der Schielende geradefichtig zu machen vermag? Auch Wien war der Schauplatz seines segensreichen Wirkens. Wenn er doch auch alle Scheelsüchtigen zu heilen vermöchte! Dies ist indessen eben so wenig möglich, als allen Blinden den Staar zu steben. Meister Riehuber vollendete ein sehr wohlgetroffenes Portrait Dieffenbach's und beurkundete in diesem neuen Werke seiner eminenten Kunst abermals seine glückliche und geistreiche Auffassung. — Wolfgang aus München hatte im Verlaufe dieses Monats meistens aus Landschaften bestehende Bilderammlung im Volksgarten zur öffentlichen Schau ausgestellt; es ist eine sehr beachtungswürdige Gemäldegallerie, besonders studierenden Malern empfehlungswürdig. Eine hübsche Magdalena von Maes (aus Brüssel) in Rom festelte meine ganze Aufmerksamkeit, und Das will viel gesagt haben, wenn man Corregio's berühmte Magdalena auf der Dresdener Gallerie gesehen. —

Wißt Ihr, lieben Freunde, wer diesen Augenblick uns Wienern die Köpfe verrückt und Unglaubliches vor unseren Augen producirt? Die Zeiten der Wunder sind noch nicht vorüber, nur die gläubigen Gemüther fehlen, aber was man sieht, das läßt sich nicht läugnen. Hört also! Philadelphia ist wieder aufstanden, und weist in der Gestalt eines chinesischen Säuberes in unserer Mitte, dieser Sineser spricht aber französisch, nichts als französisch, und nennt sich Philippe. Wie gesagt, producirt er unglaubliche Dinge, mir aber gefiel trotz der millionkünstlerischen Geschicklichkeit des Franzosen, der gewandte, anmuthige und anständige deutsche Döbler besser. Es ist eigen von mir, ich gesteh' es gerne, indessen es ist nun einmal so. — In den mannigfachen Schicksalen der Großstädter scheint es nun einmal auch zu gehören, aus dem Erstaunen gar nicht herauszukommen; um uns nun so recht in die tiefste Tiefe der Verwunderung hinzuzuschleudern, sendet uns der Himmel sogar Beduinen-Jongleurs daher, und wir erstauen ganz nach Gefühl und Schuldigkeit über die Affen- und Katzengeschicklichkeit dieser Wüstengeschöpfe (Menschen wage ich nicht unbedingt zu sagen, irgend ein orthodoxer Physiolog könnte Vergerniß daran finden). Ueberdies gymnastisirt auch Thelma Turnaire in seinem vielbesuchten Kunsttreitercircus; man weiß nicht, wohin sich früher zu wenden, überall springende, tanzende, reitende, volligirende und escamotirende Menschen, der kunstdressirten Thiere gar nicht zu gedenken. Ja, die Cultur, Civilisation und Intelligenz machen reißende Fortschritte, eh' ein Jahrhundert vergeht, werden wir nicht nur die Himmelsleiter erfunden, sondern auch erfinden haben.

Am 18. October fand die Probefahrt des ersten österr. Locomotiv's auf der Ferdinands-Nordbahn Statt; es war eine schauwürdige Excursion und darf in vollem Sinne des Wortes ein Ereigniß genannt werden, da es den glänzenden Beweis manifestirt, daß die Industrie und der technische Kunststimm Oesterreich's mit den stolzen Bestrebungen anderer in diesen Beziehungen bereits hochstehenden Länder wetteifern darf. Das Locomotiv führt den sinnigen Namen Patria.

Saphir kündigte dramaturgische Unterhaltungen an; wir wollen hören und mehr noch als hören — auch beherzigen.

Das Winterleben fängt an, sich recht tumultuarisch in unserer Residenz zu bewegen, übrigens haben wir Frieden, Gott Lob! tiefen Frieden, trotz allen Kriegs-Declamationen der Franzosen.

Montan.